

Gedanken zur „Heiligung“ des Sonntags

Von Hermann Zeller SJ, Innsbruck

An einem Sonntag im November

Wer hätte nicht schon in einer stillen Sonntagsstunde in alten Familienpapieren gekramt und wäre dann nicht an ein paar Briefen oder Fotografien seiner Kindheit, seiner Eltern oder Großeltern hängen geblieben? Es tut uns wohl, von Zeit zu Zeit in die Brunnen der Vergangenheit zu steigen und unserer Herkunft nachzugehen. Das lässt keinen unberührt und wäre manchen anzuraten.

Leider haben so viele von uns als Flüchtlinge oder Ausgebombte alle Brücken zur alten Familientradition hinter sich einstürzen gesehen: damals war nichts als das Leben zu retten, und heute erzählt in der neuen Heimstätte nichts mehr vom Leben derer, die vor uns waren. Und doch stehen wir auf ihren Schultern und tragen ihr Erbe in unserem Blut. Wir verstehen uns selber besser, wenn wir sie kennen. Ich weiß mir keine bessere und passendere Gelegenheit als den Sonntag, darüber eine kleine Meditation anzustellen.

Unser heutiges Leben erscheint so wurzellos und ziellos; es fragt keiner mehr, woher und wohin? Unser Handeln lassen wir uns vom Augenblick diktieren; es hat keine große Linie mehr, und die es hat, begreifen wir nicht. Wir haben selten Zeit, mit den Ahnen ins Gespräch zu kommen. Wir sind so allein!

Da greifen wir einmal ganz hinten in die Schublade und ziehen das Album mit den fremdartigen, steifen Bildern heraus oder das Bündel vergilbter Briefe, die so zierlich geschrieben sind und nach Alter duften. Wir betreten eine andere Welt. Zuerst sind wir versucht, über dies Anderssein zu lächeln; doch dann überwiegt das Staunen:

So waren sie also, mit ihren Gesichtern, die so feierlich dreinschauen und doch ihr Schicksal verraten; mit ihren Gedanken und Gefühlen, die so säuberlich zu Papier gebracht und die wohl nicht weniger gescheit und empfindsam waren als die unseren. Ja, wenn es das Glück will, stehen wir plötzlich betroffen vor einem Zug ihrer leiblichen oder geistigen Physiognomie, in dem wir uns deutlich wiedererkennen. Ist es ein guter Zug, fühlen wir uns getrieben, ihnen über das Schweigen des Grabes hinüber die Hand zu geben und zu sagen: „Wie muß ich euch dankbar sein, ihr Guten! Von euch kam es, was ich in mir fühle.“ Oder ist es ein schlimmer Zug? Ein gemeinsamer Mangel an Begabung, eine bestimmte Einseitigkeit und Schwäche des Charakters? Dann weiß ich doch, woran ich bin und wovor ich mich in Acht

nehmen muß. Ich werde nicht urteilen und nicht protestieren; ich werde mich bescheiden in meine Reihe stellen und für uns alle zusammen zu Gott beten: Herr, sei uns armen Sündern gnädig!

Könnte uns so ein Sonntag mit den Ahnen nicht mit den Grenzen und den Möglichkeiten unseres Menschseins vertrauter machen als vieles andere? Statt vor uns wegzulaufen in die Traumfabrik des Films, stellen wir uns fester auf den Boden der Wirklichkeit, die größer ist als wir und doch mitten durch uns hindurch geht. Und wenn wir auch nichts mehr hätten und wüßten von unseren Voreltern: sie lebten so gewiß, wie wir leben. Kein Vergessen kann ihr Dasein tilgen. Wir selbst sind ihr Denkmal. So ist es nur sinnvoll, wenn wir uns ihrer erinnern und auch für sie beten. Haben sie den Frieden Gottes gefunden, werden sie uns von diesem Frieden geben, wie sie uns ihr Erbe gegeben haben.

Der Sonntag als Freudenquelle

Es vergeht wohl keine Woche, nach der man nicht seine Erfahrungen auf dem Arbeitsplatz und im Umgang mit den Menschen in das Wort zusammenfassen könnte: die meisten, die ich traf, waren schlechter Laune. Wenn ich Leute fand, deren Heiterkeit ungetrübt, deren Zuversichtlichkeit ungebrochen, deren Umgang eine Freude war, dann waren es Kinder oder Dichter, Verliebte oder Leute, die in irgendeiner Distanz zum täglichen Ärger lebten.

Wir übrigen haben nach dem Kampf mit den Existenzsorgen einfach nicht mehr die Kraft zur Menschenfreundlichkeit. Die Sonntagskinder werden immer weniger und die Alltagsmenschen immer mehr. Unser Zusammenleben ist schon weithin überlastet und vergiftet durch das Versagen der überreizten Nerven. Bei jeder Kleinigkeit zeigt sich das mürrische Wesen, das gehässige Wort, aufbrausender Zorn, unbeherrschte Triebhaftigkeit.

Das ist Sand im Getriebe! Das ist schuld an den plötzlich aufsteigenden Springfluten der Unzufriedenheit, des Hasses und einer großen Lebensmüdigkeit. Wenn wir nach allen Leistungen keine Kraft mehr haben, einander gut zu sein, dann waren diese Leistungen umsonst und sinnlos.

Morgen ist Sonntag, damit wir uns daran erinnern. Einmal in der Woche soll es keine dringende Post, keinen Verhandlungstermin, kein tyrannisches Leistungsprogramm geben; eine zeitlang hält man das aus, wie einer, der in der Druckkabine Experimente macht, aber dann will man aussteigen und den Druck loswerden. Wo der Einzelne sich nicht aufraffen kann, hilft ihm der allgemeine Sonntag. Er wußte oft nicht, wo er aufhören sollte in der Kette, in der eine Verpflichtung an der andern hängt. Gerade die Besten, die noch Sinn für Pflichten haben, werden leicht in einen Teufelskreis ein-

geschlossen, aus dem sie nicht mehr herauskommen. Die Folge ist Übermüdung und Verdrossenheit.

Für den, der im guten und vollen Sinn ein Mensch bleiben will, ist der Sonntag unentbehrlich. Ruhe und Frömmigkeit, Ausgleichsbewegung und Geselligkeit wirken der Abstumpfung wie der Überreizung entgegen und schaffen wieder Gleichgewicht. Wir haben Zeit, ehrliche und echte Gefühle, Gedanken, Gespräche zu haben. Wir lernen uns selbst kennen und gewinnen den festen Standort, auf dem man unabhängig ist von Schmeichelei und von Anfeindung. Man verfügt über eine größere Reserve an inneren Energien, die unserem Verhalten eine frische und freudige Grundstimmung geben.

Nun kommt in alle Begegnungen und Gemeinschaften ein ganz anderer Ton: wir hören auf, einander widerwärtig zu sein und dauernd mißzuverstehen. Wir kommen in ein Klima, in dem es erst sinnvoll wird, von Gottes- und Nächstenliebe zu sprechen. Dazu gehört nämlich eine gewisse Reife der Menschlichkeit, die nur unter der Sonne des Sonntags gedeiht. Ist sie erreicht, kann auch Krankheit, Enttäuschung, Überanstrengung und was es sonst an Zermürbendem gibt, den beruhigten und beglückten Seelengrund nicht mehr aufwühlen. In der Kraft des Sonntags besteht man mit Gottes Hilfe seinen Werntag.

Tag der menschlichen und religiösen Erneuerung

Wir wollen auch vom Sonntag derer sprechen, die Berufe der Führung und des Geistes innehaben. Vom Außenstehenden werden diese Berufe oft für leicht und beneidenswert gehalten. In Wirklichkeit sind sie schwierig und undankbar. Wer sie mit Gewissenhaftigkeit ausübt, geht durch eine anstrengende Woche und sehnt sich nicht weniger als andere nach dem Sonntag.

Oft muß der geistig Schaffende, der im öffentlichen Leben Stehende, sich diesen Sonntag mit Gewalt freihalten, denn von Ladenschluß und Tarifzeit ist hier nicht die Rede. Auch wenn die Dienststunden vergehen, bleibt die Last der Verantwortung und die quälende Frage nach der richtigen Entscheidung. Denn in leitender Stellung gilt es, in einem Wirbel von Unsicherheiten die sichere Spur zu finden, Menschen richtig zu behandeln, Tatsachen richtig zu sehen, Entwicklungen richtig zu beurteilen, Ideen folgerichtig auszudenken. Diese Arbeit entscheidet über große Sachwerte und über das Schicksal tausender Menschen. Tag für Tag ist man gezwungen, den Ernst der Lage zu erfassen und seine Spannung auszuhalten.

Und nicht nur das. Man macht Fehler, erlebt Enttäuschungen und Rückschläge, sieht Großes an Kleinem scheitern, fühlt sich plötzlich gestellten Anforderungen nicht mehr gewachsen. Eine solche Woche macht müde. Verantwortung macht müde. Mißerfolg macht müde. Durchhalten trotz allem

macht müde. Mit dem Glockenschlag kann man diese innere Erschöpfung nicht loswerden.

Umso wichtiger ist es, für eine regelmäßige und richtige Entspannung zu sorgen. Es wäre sehr kurzsichtig, sich um irgend eines Augenblickserfolges willen keine Erholung zu gönnen, und es wäre sehr rücksichtslos von Seiten der anderen, in die Sphäre der Erholung störend einzubrechen. Am Sonntag soll man keinem Rechtsanwalt und keinem Arzt seinen Fall vortragen, während man bei ihm zum Essen eingeladen ist. Alles, was die Umstimmung des Geistes aus der Berufswelt in andere Bereiche fördert, sollte am Sonntag des geistigen Arbeiters bereit stehen.

Wir wissen schon, was das ist, doch gehen wir damit noch zu leichtfertig um. Wie schnell ist das gute Klima des Familienlebens durch unbeherrschtes Sich-gehen-lassen verdorben; dann kann es auch dem Sonntag keine Wärme mehr geben. Wir vernachlässigen die Pflege der Musik, der Literatur, der anderen Künste, und wundern uns noch, wenn unser Geist verholzt und trocken wird. Die Sorge um die Gesundheit befällt uns meist erst, wenn es zu spät ist; vorher halten wir vom Schlaf, Bewegung und natürlicher Kost nicht viel.

Oft sind gerade diejenigen, die von Humanität theoretisch recht viel verstehen, in der praktischen Verwirklichung hilflos und ungeschickt. Haben wir nicht schon als Schüler heimlich gelacht, wenn uns die klassischen Ideale von Männern gepriesen wurden, die ihrem eigenen Leben gar keine Form zu geben wußten?

Wenn nun also der Sonntag ein Tag der ausgleichenden und abrundenden Menschlichkeit für den Berufsspezialisten werden soll, darf ihm neben all dem Erwähnten auch nicht die religiöse Vertiefung fehlen. In der Besinnung auf Gott, unsern Ursprung und unser Ziel, und in der Bestätigung unserer Hingabe an Ihn im gemeinsamen Gottesdienst, findet der Sonntag eine durch nichts zu ersetzenende Weihe und aus ihr eine unvergleichliche Kraft geistiger Erneuerung.
